

KONTAKTAUFNAHME

Newsletter des Verbands feministischer Wissenschaftlerinnen.
Verein zur Förderung freier feministischer Wissenschaftlerinnen und
feministischer Wissenschaften in Österreich

Jg. 2, Nr. 2, Frühjahr 2003



IMPRESSUM

Medieninhaberin, für den Inhalt verantwortlich:

Verband feministischer Wissenschaftlerinnen

<http://www.vfw.or.at>

Postfach 365, A 1011 Wien.

vfwkontakt@yahoo.com

Redaktion: Natascha Gruber, Astrid Henning, Sabine Prokop, Karin Wetschanow

(Fotovorlage: VFW-Symposiumsbuffet © foto.pez.hejduk@chello.at)

Liebe Mitfrauen,

herzlich willkommen bei der zweiten Ausgabe des Newsletters des *Verbands feministischer Wissenschaftlerinnen. Verein zur Förderung freier feministischer Wissenschaftlerinnen und feministischer Wissenschaften in Österreich.*

Mit dieser Ausgabe wollen wir unser Info-Service fortführen, um unsere Mitfrauen österreichweit über die stetig voranschreitenden Aktivitäten des Verbandes auf dem Laufenden zu halten. Vor allem das letzte Jahr war ein starkes Jahr: Ein im Jahr 2001 eingereichtes Forschungsprojekt wurde 2002 bewilligt und konnte endlich gestartet werden. Spannende Tagungen und Workshops fanden 2002 und 2003 statt. Weitere Symposien sind in Vorbereitung.

Wer sich bis zum Erscheinen unseres nächsten Newsletters über aktuelle Aktivitäten des Verbandes informieren möchte, ist herzlich eingeladen einen Blick auf unsere Homepage zu werfen: <http://www.vfw.or.at>

Viel Spaß beim Lesen wünscht das Redaktionsteam!

(Feedback an vfwkontakt@yahoo.com)

Das Vfw-Forschungsprojekt

Das Vfw Forschungsprojekt „**Organisationsprozesse feministischer Wissenschaften**“ in inner- und außeruniversitären Zusammenhängen: Bedingungen – Möglichkeiten – Hemmnisse“ im Rahmen des Forschungsschwerpunkts "Perspektiven transdisziplinärer Geschlechterforschung" des bm.bwk, Abteilung Gesellschaftswissenschaften VIII/A/3 ist am 1. Oktober 2002 gestartet.

Ein Team von 23 feministischen Forscherinnen, Projektbegleiterinnen und Koordinatorinnen widmet sich in diesem Projekt der Aufgabe, Organisationsstrukturen inter- und transdisziplinärer feministischer Wissenschaften in Österreich aufzuspüren und zu dokumentieren. In einer detaillierten Prozessanalyse werden die vorgefundenen Strukturen und Verortungen eingehend untersucht.

Die feministischen Wissenschaften generieren durch ihre Nähe zu gesellschaftspolitischen, und emanzipatorischen Bewegungen in besonderem Maße sowohl universitätsintern als auch in der nicht-institutionalisierten, außeruniversitären Wissenschaftslandschaft sozial-strukturelle Innovationen.

Feministische Wissenschaftlerinnen verorten sich einerseits in akademischen Zusammenhängen, andererseits aber auch in ökonomischen Umgebungen und anderen gesellschaftlichen Bereichen. Durch diese **heterogenen Verortungen** ergibt sich die Erfordernis diese Strukturen und Organisationsprozesse von feministischer Wissensproduktion in einem kollektiven Sinn zu erforschen. Diese Situation ist in Österreich in erster Linie von **Diskontinuität** – sowohl in den akademischen Biographien als auch in der Lebensplanung einzelner feministischer Wissenschaftlerinnen – geprägt.

Diese Diskontinuitäten schaffen nicht zuletzt **prekäre** wirtschaftliche und finanzielle **Verhältnisse**, die in erster Linie freie feministische Wissenschaftlerinnen betreffen. Zentrale Forschungsfrage der Studie ist es daher, jene Prozesse und Rahmenbedingungen welche

Wissensproduktionen im feministischen Wissenschaftsbereich organisieren, zu ergründen und zu analysieren.

Ziele des Projekts:

- Die in den unterschiedlichen Organisationsstrukturen feministischer Wissenschaften liegenden **Potenziale** zu erschließen und damit den **Transfer** zwischen feministischen Wissensproduktionen zu verbessern und erleichtern.
- die Effizienz der Verbindung feministischer Wissenschaften in inner- und außeruniversitären Bereichen zu reflektieren, was uns umso wichtiger erscheint, als sowohl feministische Wissenschaften als auch deren "**Orte**" dringend zu sichern und auszubauen sind.
- Strategien zu entwickeln, wie die analysierten Hemmnisse (z. B. Kommunikationsbarrieren, unterschiedliche Zielsetzungen, Konkurrenz, etc.) im Austausch überwunden oder zumindest verringert werden können, um darüber hinaus Möglichkeiten für ein produktives **Networking** zu entwerfen.

Abgesehen von monatlichen Plenartreffen des Projektteams wurden im Rahmen des Forschungsprojekts **Workshops** veranstaltet, zu denen auch die interessierte Öffentlichkeit eingeladen wurde. Der erste ganztägige Workshop mit 27 Teilnehmerinnen fand am 12. Oktober 2002 im *depot* in Wien (1070, Breitegasse 3) statt und diente vor allem dazu, das Projektteam, für das damals noch einige Mitarbeiterinnen für bestimmte Teilbereiche gesucht wurden, zusammenzustellen. Insbesondere wollten wir auch Wissenschaftlerinnen aus den Bundesländern mit einbeziehen. Aus Vorarlberg konnte Renate Fleisch, aus Kärnten Kirstin Mertlitsch und aus Niederösterreich Gertrude Eigelsreiter-Jashari zur Mitarbeit gewonnen werden. Zusätzlich bildete sich eine sogenannte Referenzgruppe, die das Forschungsprojekt mit Interesse begleiten und in den Informationsfluss miteinbezogen werden.

Der zweite Workshop mit 18 Teilnehmerinnen fand am 15. Februar 2003 im *Checkpoint* (1150, Goldschlaggasse 19) statt. Ziel dieses Workshops war es, aus den in der Vorerhebung gesammelten unterschiedlichsten Organisationsformen feministischer Wissenschaften, sechs Fallbeispiele für eine detaillierte Analyse auszuwählen.

Der dritte und letzte Workshop am 14. Juni 2003 (in den Räumlichkeiten der *beraterInnengruppe naschmarkt*, 1030, Baumannstr. 7/9) hat die Diskussion der Kriterien und Aspekte für die komparative Auswertung der bereits analysierten Fallbeispiele zum Inhalt. Im Plenum, zu dem alle interessierten feministischen Wissenschaftlerinnen eingeladen worden sind, muss überlegt werden, welche der erhobenen Kriterien in der Endauswertung relevant gesetzt werden und welcher sozial-politische Aspekt die Interpretation der Daten leiten könnte. Der Endbericht soll im Oktober 2003 fertiggestellt sein.

Eingebettet in dieses Forschungsprojekt fand am 29. November 2002 das in Kooperation mit dem ÖH-Frauenreferat veranstaltete Symposium **Über die Vielfalt feministisch-wissenschaftlichen Arbeitens** in Wien statt. Kurzreferate formulierten Anregungen zur Diskussion über folgende Themen:

- Anerkennungsverhältnisse
- spezifische Kompetenzen feministischer Wissenschaftlerinnen
- Arbeitsverhältnisse feministischer Wissenschaftlerinnen
- Institutionalisierung feministischer Wissenschaften bzw. Gender Studies.

Neben den moderierten Diskussionen im Plenum war den Veranstalterinnen der informelle Austausch zwischen den 53 Teilnehmerinnen ein zentrales Anliegen. Um den Genuss an diesem Gedankenaustausch zu unterfüttern wurden die Diskussionen von einer anregenden Speisenfolge begleitet.

Am 27. Mai 2003 veranstaltete die VfW-NÖ-Gruppe in der St. Pöltener Landesbibliothek das Symposium **vom frauen forschen in niederösterreich**, das ebenfalls in das Forschungsprojekt eingebettet war. Dabei konnten mehr als 30 Teilnehmerinnen begrüßt werden, die folgende Themen diskutierten:

- Forschen und Leben am Land (Strukturen und Potenziale)
- Feministisches Leben und Forschen
- Vermittlungsarbeit/Kooperationen
- Nutzbarmachung von Wissenschaft für unterschiedliche Arbeitszusammenhänge von Frauen

Für den Herbst 2003 ist in Vorarlberg im Anschluss an das Forschungsprojekt ein weiteres VfW-Symposium geplant.

Die Mitarbeiterinnen:

Forscherinnen: Anna Babka, Helga Eberherr, Gertrude Eigelsreiter-Jashari, Renate Fleisch, Sonja Hnilica, Roswitha Hofmann, Eva Krivanec, Maria Maiss, Kirstin Mertlitsch, Karoline Rumpfhuber, Hilde Schäffler, Yo Taubert, Ursula Wagner

Begleiterinnen: Andrea Braidt, Waltraud Ernst, Natascha Gruber, Eva Kalny, Elisabeth Mayerhofer, Katharina Prinzenstein, Regina Trotz, Karin Wetschanow

Koordinatorinnen: Nora Hangel, Sabine Prokop

Symposiumsteam Wien: Michi Ebner, Dagmar Fink, Lucy Georgieva, Katja Wiederspahn

Symposiumsteam NÖ: Gertrude Eigelsreiter-Jashari, Angelika Hofmann, Heide Studer, Katharina Prinzenstein, Sabine Prokop, Melanie Zeller.

(Sabine Prokop)

Manchmal kann ich mich selbst so schwer sehen

Anlass dieser Artikulation in Bezug auf strukturelle Ausschlussmechanismen in feministischen Wissenschaftsproduktionen war die mittlerweile fortgeschrittene Umsetzung des vom Wissenschaftsministerium subventionierten Projektes des VfW zu Orten, Hindernissen und Hemmnissen vernetzter feministischer Wissenschaftsproduktion. Die Offensichtlichkeit der Zusammensetzung des Forscherinnen- und Begleiterinnenteams, welches ein Kollektiv rein weißer Mehrheit-sösterreicherinnen darstellt, wurde als Faktum und Schiefelage immer wieder angesprochen, jedoch gab es keinen Ansatz zur Unterlaufung solcher Konstitutionen. Die Faktizität wurde als solche genommen.

Ich habe mich gefragt, ob die faktische Zusammensetzung des Forschungsteams als weiße Mehrheitsnorm der Artikulation bedarf und denke darüber nach, ob hier nicht akuter Interventionsbedarf in verbandspolitischer Hinsicht besteht.

In Konfrontation mit einer Freundin, welche sich auch bei den lesbischen Migrantinnen (LESMAUS) verortet, wurde mir dann schmerzhaft, weil trennend, bewusst, dass hier nicht primär ein Theoretisierungs- sondern eher ein politischer Handlungsbedarf besteht. Wenn wir uns als feministische Wissenschaftlerinnen, Theoretikerinnen, Forscherinnen ernst nehmen, müssten wir spätestens jetzt anfangen darüber nachzudenken, wie es zu dieser Entwicklung gekommen ist (z. B. Ausschreibungs- und Einladungspolitik, Auswahl der Themenschwerpunkte).

Ich selbst als in der DDR aufgewachsene, weiße Mehrheitsdeutsche, derzeit lesbisches Begehren lebende Theoretikerin, Musikerin, politisch Handelnde/Denkende, empfand die Notwendigkeit, zumindest eine Benennung dieser Situation vorzunehmen. Und da es in dem benannten Projekt um die Erforschung von Hindernissen feministisch wissenschaftlichen Networkings geht, wäre es wahrscheinlich notwendig, im

Sinne der Rückwirkung von Erkenntnispolitiken, eigene Identitäts- und Verortungszirkel mit den eigenen Ansprüchen der Selbstreflexion und Transparenz zu konfrontieren. Produktionsbedingungen sind sicher nicht nur von örtlichen Semantiken geprägt, sondern eben auch von Gesellschaftsspielen. Eine Bewusstheit über die eigene Situation als Wissenschaftsarbeiterin herzustellen bedeutet für mich auch, die Starrheit von Strukturen nicht aus Gründen der Ressourcenknappheit zu stützen. Es reicht sicher nicht aus, das unmarkierte Weiß-Sein hervorzuheben, obwohl schon damit natürlich viel gewonnen wäre, zumindest eine Sichtbarmachung reproduzierter Gesellschaftslogiken.

Ich würde jetzt auch wirklich sehr gern Handlungsansätze formulieren, nur stelle ich fest, dass mir dazu die Auseinandersetzung eben im politischen Feld des Verbandes feministischer Wissenschaftsarbeiterinnen fehlt. Im Projekt "Organisationsprozesse feministischer Wissenschaften" war es bezeichnenderweise wieder einmal ein migrantisches Projekt, das auf eurozentristische Zugänge von Wissenschaftsarbeit verwiesen hat. Mit diesen Verweisen zu arbeiten wäre eine Möglichkeit, der fortgesetzten Tabuisierung dieses Verhältnisses entgegenzuwirken. Aber es ersetzt nicht die persönliche Bestandsaufnahme eigener Felder der Ignoranz. Es obliegt ganz offensichtlich dem Entscheidungsradius politischer Akteurinnen, Räume zu öffnen und zu schließen. Ein Schritt wäre meiner Meinung nach, den Nutznießerinnenstatus weißer Wissenschaftsarbeiterinnen zu reflektieren um damit eine Unterbrechung kontinuierlicher Wirkungen gesehener und belassener Ausschlüsse zu evozieren.

(Yo Taubert)

Über die Vielfalt feministisch-wissenschaftlichen Arbeitens

Am 29. November 2002 fand in Wien ein Symposium des Verbands feministischer Wissenschaftlerinnen statt.

In Anlehnung an die Idee des platonischen Gastmahls bot das von Michi Ebner, Dagmar Fink, Lucy Georgieva und Katja Wiederspahn konzipierte und organisierte Symposium, das erste einer österreichweiten VfW-Veranstaltungsreihe, einen ansprechenden Rahmen für kollektives Nachdenken und Debattieren. Über den Nachmittag verteilte Kurzreferate setzten Impulse zu den Themen Anerkennungsverhältnisse, spezifische Kompetenzen und Arbeitsverhältnisse feministischer Wissenschaftlerinnen sowie zur Institutionalisierung feministischer Wissenschaften.

In ihrem Referat über **Verhältnisse der Anerkennung** stellte Michi Ebner u.a. die Frage wer wofür wie viel Anerkennung bekomme. Diese lasse sich nicht nur an der Qualität der Produkte der AkteurInnen festmachen. Mangelnde Anerkennung sei nicht als ein Kennzeichen für mangelnde Qualität einer Arbeit zu verstehen, sondern als Ausdruck sozialer Hierarchien. Die AkteurInnen des wissenschaftlichen Feldes sind durch ihre Eingebundenheit in soziale Kategorien wie Gender, sexuelle Orientierung, Klasse, Ethnie zu begreifen.

Diskutiert wurde im Anschluss, wie feministische Wissenschaftlerinnen, denen es ein besonderes Anliegen ist, einen kritischen und subversiven Blick zu bewahren, gerade Anerkennung von jenen gesellschaftlichen Instanzen (wie z. B. dem akademischen Feld) erwarten können, die sie immer wieder kritisieren. Offen blieb, wie sich alternative Anerkennungsverhältnisse innerhalb der Szene der freien Wissenschaftlerinnen schaffen, kultivieren und erhalten ließen.

Dagmar Fink und Marcella Stecher betonten in ihrem Vortrag zu den **spezifischen Kompetenzen freier Wissenschaftlerinnen**, dass mit der Position der freien Wissenschaftlerin meist eine sehr diskontinuierliche

Arbeitsbiographie verbunden sei. Freie feministische Wissenschaftlerinnen werden quasi zum "neoliberalen Subjekt" par excellence und verfügen als "Unternehmerinnen ihrer eigenen Arbeitskraft" über soziale, politische, wissenschaftliche, interdisziplinäre und unternehmerische Kompetenzen. Sie vermitteln, systematisieren und managen Wissen, entwickeln eigene Methoden, sind aber notwendigerweise auch gute "Office Managerinnen". Ambivalent ist zum Einen die durchaus große Lust an diesen vielfältigen Tätigkeiten, zum Anderen aber oftmalige Überforderung durch diese Arbeitsbedingungen und die ihnen inhärenten Ansprüche. Nahezu verunmöglicht wird die Muße zur Entwicklung von Gedanken um in den erkämpften Freiräumen der eigenen wissenschaftlichen Tätigkeit nachgehen zu können und sich nicht permanent um das soziale und finanzielle Überleben sorgen zu müssen. Festgehalten wurde jedoch, dass diese Situation nicht nur Arbeitsbedingungen von freien Wissenschaftlerinnen sondern die allgemeine Arbeitsmarktsituation insgesamt kennzeichne.

Monika Mokre stellte am Ende ihres Impulsreferates die Frage, ob das **Grundeinkommen** als mögliche Finanzierungsmöglichkeit für freie feministische WissenschaftlerInnen sinnvoll sei, und regte damit eine lebhaft diskutierte Absicherung intellektueller Tätigkeit in unsicheren Arbeitsverhältnissen in Bezug auf subjektive Unabhängigkeit an. Das gesicherte Überleben würde auch die sonst kaum honorierte Systemkritik ermöglichen bzw. sichern und emanzipatorische Prozesse fördern. Doch einem Grundeinkommen für feministische Wissenschaftlerinnen müßte die gesellschaftliche Anerkennung des Wertes feministischer Arbeit vorausgehen.

Ein weiterer Diskussionspunkt war das Thema der **unbezahlten feministischen Arbeit**, denn nicht selten müssen feministische Wissenschaftlerinnen eigenes Geld investieren um ihr Weiterkommen in der Wissenschaft durch das so erarbeitete symbolische Kapital zu ermöglichen. Überlegt wurde etwa über Projekt-Budgets hinausgehendes Engagement durch Selbst-

disziplin einzudämmen um AuftraggeberInnen zu zeigen, dass für das verfügbare Geld nur ein bestimmtes Maß an Arbeit zu haben sei. Unbezahlte oder schlecht bezahlte wissenschaftliche Arbeit wird in der Realität trotzdem teils als lustvoll erlebt, weil gut bezahlte Projekte oft weniger interessant seien. Außerdem ist nach wie vor unbezahlte feministische Arbeit politische Notwendigkeit zur Herstellung einer feministischen Öffentlichkeit.

Die Diskussion der Vorträge von Helga Eberherr und Lucy Georgieva zur **Institutionalisierung von Gender Studies** an den Universitäten thematisierte abschließend die Gefahr, feministische Inhalte prinzipiell nur noch aus Sonderkontingenten zu finanzieren, und den Nachteil des Begriffes *Gender Studies*: die Unsichtbarmachung von Frauen und feministischen Theorien.

(Sabine Prokop)

erschieden in: STICHWORT Newsletter
15/2003: 14-15

Die VfW-NÖ Gruppe stellt sich vor

Seit zwei Jahren gibt es die Niederösterreichgruppe des VfW, sie dient dem Austausch von feministischen Wissenschaftlerinnen und Forscherinnen innerhalb des Bundeslandes und ist seit ihrer Gründung beständig gewachsen. Mit dabei sind entsprechend der Struktur im Land auch Frauen, die nach und von Wien pendeln.

- *Gertrude Eigelsreiter-Jashari*

Soziologin, lebt in Lilienfeld, arbeitet in St. Pölten bei *Südwind* und hat im letzten Jahr ihre Dissertation über ‚Nord-Süd-Frauenbegegnungsreisen‘ abgeschlossen. Sie forscht im VfW-Forschungsprojekt mit.

- *Gabriele Habinger*

Ethnologin, lebt in Unteroberndorf und arbeitet bei *Milena*, sie hat ebenfalls letztes Jahr ihre Dissertation zum Thema ‚Historische Frauenreisen‘ abgeschlossen.

- *Angelika Hofmann*

Soziologin, lebt in Wien und Mödling, ist aktiv bei *feminist ATTAC*.

- *Margarete Kowall*

Historikerin, lebt in Rohrbach an der Gölsern und macht derzeit eine Ausbildung zur Archivarin. Sie leitet alltagsgeschichtliche Gesprächskreise und gibt ein Buch über Oral History in Krumbach / Bucklige Welt heraus.

- *Katharina Prinzenstein*

Soziologin und Wissenschaftsforscherin, Objektkünstlerin, lebt in Wien, stammt aus Niederösterreich. Sie ist im Vorfeld des Symposiums „vom frauen forschen leben in niederösterreich“ zu VfW-NÖ-Gruppe gekommen. Sie arbeitet im VfW-Forschungsprojekt als Methodenbegleiterin mit.

- *Sabine Prokop*

Künstlerin, Kommunikations- und Medienwissenschaftlerin, lebt an der Stadtgrenze, arbeitet an ihrer Dissertation über LeserInnenkonstruktion und Vergnügen in der Textproduktion des Fernsehens sowie in Mödling bei *kassandra* und tourt längs&quer durch Österreich als externe Lektorin. Sie koordiniert das VfW-Forschungsprojekt.

- *Heide Studer*

Landschaftsplanerin, lebt in Mödling, arbeitet bei *tilia* in Wien und Mödling. Schwerpunkte ihrer Arbeit: feministische Planung, Mädchen, Mobilität, öffentliche Freiräume, Gärten. Sie ist die offizielle VfW-NÖ-Kontaktfrau.

- *Birgit Wolf*

Kommunikationswissenschaftlerin, lebt in Mank, studiert in Wien und arbeitet an ihrer Diplomarbeit über Politikrezeption von Frauen. Sie suchte lange nach feministisch-wissenschaftlichen Vernetzungsmöglichkeiten außerhalb Wiens und ist erst seit kurzem bei der VfW-NÖ-Gruppe.

- *Melanie Zeller*

Sozialpädagogin, lebt in Wien, arbeitet bei den *drehungen* und in Wr. Neustadt bei *wendepunkt*. Sie hat soeben ihre Dissertation über ‚Frauen.Reisen.Bildung‘ abgeschlossen.

Rund 30 weitere Wissenschaftlerinnen werden regelmäßig über die Aktivitäten des VfW in Niederösterreich informiert. Die 31 Teilnehmerinnen des Symposiums "vom frauen forschen leben in niederösterreich", das im Mai 2003 von der Niederösterreichgruppe in St. Pölten veranstaltet wurde, haben großes Interesse an persönlichen Treffen und weiterer Vernetzung gezeigt.

Die weiteren Pläne der Niederösterreichgruppe sind noch offen. Momentan erholen wir uns von den Strapazen des Veranstaltungsorganisierens – doch der Stress einer großen Veranstaltung hat sich bezahlt gemacht (siehe Tagungsbericht). Wir treffen einander weiterhin im 2-Monat-Rhythmus um persönliche Erfahrungen zu den Problemerkisen "Wie ist es zu forschen und zu leben, und Erwerbsarbeit...?", "Wie geht's mit den Strukturen?" auszutauschen und uns gegenseitig bei der wissenschaftlichen Arbeit zu unterstützen, sei es durch methodische Inputs, Tipps zum Publizieren oder diverse Kontakte. Als nächstes planen wir ein großes Fest!

(Sabine Prokop)

vom frauen forschen leben in niederösterreich

Am 27. Mai 2003 veranstaltete die VfW-NÖ-Gruppe die zweite Tagung der österreichweiten VfW-Symposiumsreihe in der St. Pöltener Landesbibliothek, an der mehr als 30 Wissenschaftlerinnen teilnahmen.

Diese Veranstaltung wurde von Gertrude Eigelsreiter-Jashari, Angelika Hofmann, Katharina Prinzenstein, Sabine Prokop, Heide Studer und Melanie Zeller verwirklicht und mit einem auch diesmal von Jo Schmeiser grafisch gestalteten Folder beworben. Das Symposium bot einen inspirierenden Rahmen für Wissenstransfer, Diskussionen und Vernetzung. Wie so oft war die Finanzierung problematisch, was auch für die nächsten geplanten Veranstaltungen in Vorarlberg und Salzburg zu befürchten ist.

Im ländlichen Raum Niederösterreichs werden die **Zielsetzungen** des Verbands besonders relevant: Da es in Niederösterreich nur wenige Forschungsstellen gibt, sind die Wissenschaftlerinnen auf ungesicherte Projektarbeiten angewiesen, was eine kontinuierliche berufliche Aufbauarbeit verunmöglicht. Die Wissenschaftlerinnen sind entweder finanziell abgesichert oder forschen neben der Ausübung eines Broterwerbs. Einige arbeiten "verdeckt feministisch" zu unterschiedlichen Themen. Last but not least finanzieren einige ihre wissenschaftliche Arbeit über EU-Mittel, den Bund oder Universitäten. Angesichts dieser Lage gilt es, neue Wege der Anerkennungspolitik innerhalb des Bundeslandes zu finden und regen Austausch mit Kolleginnen zu ermöglichen.

Den ersten Beitrag zum **Status Quo** brachten Gertrude Eigelsreiter-Jashari, Marietta Schneider und Katharina Prinzenstein in Form eines Diskussions-terzetts, einer von Katharina Prinzenstein eigens für dieses Symposium entwickelten Form der Diskussion, einer spezifischen Mischung aus ‚komponierter‘ und ‚improvisierter‘ Wechselrede im Kreis. Nach

weiteren Inputs von Heide Studer und Anneliese Erdemgil-Brandstätter zum Themenkreis **Forschen & Leben** in Niederösterreich wurden die angeschnittenen Themen in vier Kleingruppen ausdifferenziert.

- Forschen und Leben am Land (Strukturen und Potenziale)
- Feministisches Leben und Forschen
- Vermittlungsarbeit/Kooperationen
- Nutzbarmachung von Wissenschaft für unterschiedliche Arbeitszusammenhänge von Frauen

Wenn etwa **Fachhochschulen** von Schwierigkeiten berichten, Frauen für Lehre und Forschung zu finden, dann stellt sich auch hier die Frage, wer definiert, was geforscht wird. Welche Daten werden wie erforscht? Welche Bedeutung werden ihnen zugeschrieben? Erfahrungsgemäß werden jedoch Wissenschaftlerinnen bereits aufgrund mangelnder Anbindung an (institutionalisierte) Produktionsstätten für die Fachhochschullehre des Öfteren abgelehnt.

Das weitgehende **Fehlen von feministischer Forschung** bedeutet für die "freien" Wissenschaftlerinnen gleichzeitig aber auch, selbst bestimmen zu können, was feministische Forschung in Niederösterreich heißen könnte. Durch die Selbstdefinition als feministische Wissenschaftlerin wird es allerdings schwierig, sich sichtbar zuzuordnen bzw. Resonanz zu finden. Heide Studer vergleicht das Verhalten der Wissenschaftlerinnen mit einem Fächertanz: "Wie viel und was ist wann gut zu zeigen?"

Für die Nutzbarmachung bzw. Verwendung von **Wissenschaft in der Praxis** ist es neben virtuellem Informationsaustausch, der an das Tun in Gruppen gebunden werden muss, wichtig, in eben diesen Gruppen disziplinenübergreifend Erfahrungen zu teilen und aktuelle Entwicklungen zu diskutieren. Grundsätzliche Forderung ist, dass wissenschaftliche Arbeit nicht unbezahlt erfolgen darf, die Ergebnisse dieser Arbeit jedoch auch künftig gratis der Öffentlichkeit zu Verfügung zu stellen sind.

Die Frage nach der **politischen Handlungsfähigkeit** war ein weiterer Schwerpunkt der Diskussion. Wie kann die Individualisierung der Feministinnen wieder stückweise rückgängig gemacht werden? Es gilt eine Gratwanderung zwischen frauenbewegter Politik und dem Ringen um Geld zu bewältigen. "Engendering budgets" wäre ein denkbarer Ansatz für künftige Politik. Doch von welcher Politik sprechen wir überhaupt? In den Entscheidungsgremien werden die Interessen derer, die "da" sind diskutiert. Noch immer gilt es für Frauen quasi als unanständig eigene Interessen zu vertreten und nicht die Anderer. Hier mangelt es massiv an positiven Leitbildern. Um das zu ändern muss frau nicht nur Durchsetzungskraft trainieren sondern auch in den Gremien anwesend sein, was eine Veränderung der Rahmenbedingungen und der Kommunikationsstrukturen in diesen Gremien erforderlich macht. Gender Mainstreaming kann sinnvoll und effizient sein um derartige generelle Veränderungen anzugehen. Um ein kompetentes Gender Mainstreaming zu ermöglichen müssen besonders die diesbezüglich geschulten feministischen Wissenschaftlerinnen rechtzeitig "hier" sagen.

Die **politische Situation in Österreich** hat bereits massive Auswirkungen gezeigt: so sind fast 90 % der in den Frauenberatungsstelle *Kassandra* betreuten Frauen von Gewalt betroffen, berichtet Anneliese Erdemgil-Brandstätter (früher waren dies etwa 75 %). Diese Gewalt spiegelt die Zunahme der strukturellen Gewalt in den letzten Jahren wieder. Einen Blick in die gesellschaftliche Realität zu machen hilft auch hier den Betroffenen ihre Individualisierung wieder etwas aufzuheben und lässt sie ihre Situation nicht mehr als eigene Niederlage sehen. Als Fragen bleiben jedoch stehen:

Wie schützen wir uns? Wie können wir miteinander handeln? Voneinander wissen? Einander kennen lernen? Unsere Arbeit gegenseitig wertschätzen?

"Je schärfer die Fragen, um so größer die Stille. Je leichter die Fragen, um so lauter die Antworten." (Marietta Schneider).

(Sabine Prokop)

SCREENWISE**Standorte und Szenarien
zeitgenössischer feministischer Film-
und TV-Wissenschaften**

Vom 15.– 18. Mai 2003 fand die erste internationale Tagung des Verbands feministischer Wissenschaftlerinnen statt, in Kooperation mit *Synema. Gesellschaft für Film und Medien* und dem *Institut für Kulturmanagement und Kulturwissenschaft* an der Universität für Musik und darstellende Kunst, Wien: Die Vorträge der über 20 internationalen Sprecherinnen, sowie die Videolounge "Changierende Bänder" und die Filmschau "Bilderlust" im Österreichischen Filmmuseum wurden von rund 400 TeilnehmerInnen besucht.

Ein Bild von sich selbst

(Isabella Reicher © dieStandard.at 2003)

Das Symposium *SCREENWISE* präsentierte aktuelle feministische Filmwissenschaft in Wort, Film und Video.

Am Anfang war das Kino: ein Leitmedium des 20. Jahrhunderts, eine Bilder – und Wunschmaschine – aber wessen Bilder und welche Wünsche wurden in konkreten Filmen eigentlich aktualisiert? Und welche nicht?

In den 70er-Jahren begann die verstärkte Auseinandersetzung von Frauen mit dem Medium Film zum einen als Frage nach einer möglichen Praxis – nach Formen und Rahmenbedingungen, dem männer-dominierten (Mainstream-)Kino eigene Bilder, Erfahrungen und Erzählungen entgegenzusetzen.

Zum anderen fingen Theoretikerinnen vor dem Hintergrund einer allmählichen akademischen Verankerung der Filmwissenschaft an, sich speziell mit der Repräsentation von Frauen auf der Leinwand auseinander zu setzen – weniger im Sinne einer Methode als vielmehr einer politischen Haltung, die geschult an Psychoanalyse, Semiotik oder kritischer Theorie bestimmte eigenständige Fragestellungen einforderte.

Zunächst standen dabei das klassische Hollywoodkino, seine universell wirksamen

(Frauen-)Bilder – unnahbare Diven, bedrohliche Femmes fatales oder schutzbedürftige "Fräuleins" – im Zentrum des Interesses. Neben der Offenlegung ihrer Funktionsweisen oder der Entwicklung alternativer Lesarten wurden der Filmgeschichte auch "vergessene" Leinwandpionierinnen nachgetragen.

Die internationale, prominent besetzte Konferenz *SCREENWISE*, konzipiert und organisiert von Monika Bernold, Andrea B. Braidt, Claudia Preschl und Brigitte Mayr, unternahm im *Project Space* der Kunsthalle am Karlsplatz vier Tage lang (15.-18. Mai) den Versuch einer aktuellen Standortbestimmung feministischer Film- und TV-Wissenschaften.

Am Anfang stand dabei ein historischer Rückblick, den die Britin Laura Mulvey vornahm, Filmemacherin und Autorin von "Visuelle Lust und narratives Kino" (1975), einem der meistdiskutierten Beiträge zur feministischen Filmwissenschaft. In welcher diverse Richtungen sich das Feld gegenwärtig ausgedehnt hat, zeigten dagegen die spannenden Themen der weiteren Vorträge, Referentinnen-Panels und Workshops:

Dabei geht es etwa um das Interesse am frühen Kino, das unter anderem auch dem "Wunsch nach einem Gegenkino" geschuldet ist. Das Fernsehen – inklusive Eurovisions Song Contest und Kriegsberichterstattung – ist ebenso präsent wie beispielsweise Actionfilme oder Baz Luhrmanns Musical-Crossover *Romeo & Juliet*, die auf den Zusammenhang von Konstruktionen von Geschlecht und filmischen Genres hin befragt werden.

Mikki Muhrs Videolounge beziehungsweise das Filmprogramm *Bilderlust*, zusammengestellt von Katja Wiederspahn, zu sehen im Österreichischen Filmmuseum, stellten den Wortbeiträgen konkrete Filme (von Chantal Akerman, Su Friedrich u.a.) bei.

(Isabella Reicher
Der Standard, Printausgabe 15.5.2003/red)

Der neue alte Nebenwiderspruch

Der grenzenübergreifende Abbau sozialer und demokratischer Rechte hat auch die Müdesten erreicht. Die Schere, die bei dieser Neuordnung weiter auseinander klafft, meine ich nicht. Diese wird tatsächlich realisiert und angeprangert. Doch wie weit wird realisiert, dass in dieser Wahrnehmung nicht jedeR gemeint ist, sondern nur die eine Hälfte der Betroffenen?

Auch wenn vereinzelte Stimmen daran erinnern, dass der Abbau Frauen in besonderem Maße betrifft – so bedeutet dies doch für den Kampf dagegen meist nur ein maskulines Ohrenanlegen und beschwichtigendes Kopfschütteln. Die Stimmen vom Nebenwiderspruch werden, auch unter den Frauen, wieder lauter.

An den Universitäten vollzieht sich der Abbau sozialer und demokratischer Rechte schnell. Und so wird die flächendeckende Privatisierung der Universitäten, der Abbau von freier Wissenschaft, Lehre und Bildung als Zeitungsmeldung bestenfalls überlesen. Doch der Mangel an Solidarität bei dem "Rest" der Gesellschaft, ist, da allen bekannt, nicht einmal das frustrierendste. Schwerer wiegt der Mangel an Solidarisierung für die besondere Betroffenheit von Frauen unter den engagierten StudentInnen. Dabei trifft die Anbindung der Universitäten an die Wirtschaft und deren "Bewertung" die Fächer am meisten, in denen am meisten Frauen studieren: die Gesellschafts- und Humanwissenschaften.

Wenn sie während des Studiums ein Kind bekommen, werden sie schnell zu sogenannten "Bummelstudentinnen" – und zahlen extra. Die hohen Studiengebühren selbst führen auch zu einer erneuten geschlechtsspezifischen Bildungsverteilung. Da der Arbeitsmarkt auch für AkademikerInnen nicht mehr sicher ist, treten weibliche Lebenspläne à la 50er Jahre wieder hervor: Wozu soll die Tochter studieren, eine Heirat versorgt sie doch sicher. Der in Zeitschriften und anderen Medien so viel beschworene Heiratstrend ist nicht ausschließlich eine erneute Entdeckung von Idealen eines längst überwunden geglaubten Frauenbildes. Sie

sind vielmehr implizit gezielt eingesetzte und sich verselbständigende Argumente für ökonomische Absicherung auf einem für Frauen immer unsicher werdenden Arbeitsmarkt. Nach den drei Jahren Kinderkarrenzzeit besteht nämlich keine Garantie auf eine geregelte Kinderunterbringung, ist eine Teilzeitarbeit für Frauen wahrscheinlich – und von der Gleichverpflichtung für die Kindererziehung wollen wir gar nicht reden. Nur eine staatlich gerecht geregelte Bezahlung der gesamten Kindererziehung böte hier Abhilfe. Alles andere ist Augenwischerei und bestens geeignet, Frauen aus dem Arbeitsmarkt hinaus zu drängen, damit man sich um eine Neukonsolidierung des Marktes für ALLE nicht zu bemühen braucht. Dass da sogar Politikerinnen in das Horn der neuen Weiblichkeit via Geburt und Haushalt blasen, macht deutlich, wie weit eine Gesellschaft in einen undemokratischen Zustand rutschen kann, wenn in dem Protest um ihre Veränderung der feministische Aspekt fehlt.

Es sind nicht nur längst überwunden geglaubte Rollenzwänge, welche Menschen hier wieder in markttaugliche Lebensläufe pressen sollen. Es ist vor allem der Umstand, dass ohne feministische Thematik der Protest konsolidierend wirkt. Sind die Frauen einmal wieder aus dem Arbeitsmarkt verdrängt – so sind (zuvörderst) ein paar mehr Plätze für Männer da. Eine Menschengerechte Umverteilung von Arbeitszeit ist dann erst einmal nicht von Nöten. Wenn der Protest gegen den weltweiten Sozialabbau endlich als ein gemeinschaftlicher erkannt wird, wenn er sich nicht nur darauf beschränkt zu verhindern, sondern auch eine wirklich demokratische Gesellschaft erreichen will – dann ist die Konzentration auf eine männliche Betroffenheit zu wenig. Ohrenanlegen bringt also nisch.

Astrid von Henning
(Studentin der Universitäten
Hamburg und Wien)

Welche Vielfalt?

Fragen zu Ingrid Schacherl, **Die Vielfalt von Frauen erleben: Feministische Studien an der Hochschule**, Wien/München: Studienverlag 2001.

In der Fülle der Frauenforschungs- und feministischen Studienangebote seit den 80ern Jahren im deutschen Sprachraum fanden und finden bemerkenswerte Bildungs- und Auseinandersetzungsprozesse statt. Bislang gibt es aber kaum gesamte Frauenstudiengänge, daher ist die intensive Beobachtung solcher besonders "idealer" Studienbedingungen für Feministinnen und Interessierte sowohl innerhalb als auch außerhalb von Universitäten reizvoll. Ausgehend von Charakterisierungen der Bildung an Hochschulen und feministischen Analysen über Bildungsinstitutionen und -perspektiven im Rahmen (feministischer) Frauenzusammenhänge an einer Universität/Hochschule stellt die Autorin einen Überblick über ihr Grundverständnis vom später untersuchten Forschungsfeldes und den darin möglichen Interaktions- und Konfliktfeldern her.

Das Buch diskutiert den feministischen Studien-schwerpunkt an der TU Berlin in den 1980ern (vgl. <http://fem.uibk.ac.at/schacherl.html>). Im Resümee kommt Schacherl auf den Punkt mangelnder **Akzeptanz der Vielfalt**. Sie fordert, Differenz/en unter Frauen auf allen Ebenen in das feministische Bildungskonzept zu integrieren, sie offen zu legen und produktiv zu nutzen. Die lesbische/lesbenfreundliche Leserin steht beim Lesen allerdings vor unterschiedlichen "Entfremdungsangeboten" – als 'politische' Lesbe, 'queere' Lesbe oder 'Urlesbe':

- Ein expliziter Bezug auf Frauen außerhalb der *lesbischen Lebenskultur* (133, 140) fehlt ebenso wie der Hinweis, dass die zitierte Adrienne Rich das "lesbische Kontinuum" (1980) skizzierte.
- Die heterosexuelle Gesellschaftsstruktur bleibt unhinterfragt. Heteronormen werden bei *Sozialisation* thematisiert, Heterosexismus bei Gewalt; Geschlechtersegregation erscheint peinlich: *Junge Mädchen erleben (...) eine "Homo-Sozialisierung"*. (149)

- Die vor-feministischen Lesben führten ein traditionelles Leben (*kein Bedürfnis nach politischem Engagement* (128) ... *in einer festen Paarbeziehung* (154). Oder sie hätten *innere Zerrissenheit* trotz "Coming-out" (157), obwohl die *Rahmenbedingungen (...) ihr Selbstbewusstsein stärkten*, sodass sie es schafften, *sich als Lesbe zu bekennen* (sic!) (157).

- Unterwandern von polaren Sexualitätskonzepten fehlt, lesbisches Selbstempfinden gilt als tendenziell tragisch. Lesbisch-/Homosexuellsein außerhalb von politischem Experiment oder in Isolation scheint es nicht zu geben. (Das Fehlen von Queer ist eventuell historisch erklärbar.)

- Feminismus hätte Raum geschaffen für *die Entdeckung (...) anderer Identitäten, die nicht im Lesbisch-Sein aufgingen* (156). Denn: *Der intensive Kontakt mit lesbischen Frauen unterstützte (...) den Suchprozess* (155). (...) *Die Frauen bekamen Kontakt zu **Lesben**, was (...) die Möglichkeit gab, (...) kennen zu lernen und **auszuprobieren*** (Herv.K.P.) (156).

Da Schacherl aber auch niemals erklärt, worin der *Lesben-Hetera-Konflikt* (S. 56) bestand und besteht (?), kann es auch nicht Aufgabe einer/einiger/aller Lesbe/n sein, Ent-Solidarisierungseffekte des Buches zu glätten und es zeigt sich erneut, dass auch vorgeblich "lesbenakzeptierende" Feministinnen unter Umständen homophob argumentieren. Inwiefern sich hier Vielfalt zeigt, bleibt ungeklärt.

(Katharina Prinzenstein)

Ein beträchtlicher Teil der Verbandsarbeit wurde hinsichtlich der Schaffung einer kommunikationstechnischen Infrastruktur geleistet. Zentraler Bestandteil dieser Infrastruktur ist die von Sabine Prokop betreute **Homepage** des Verbands, die Texte, Informationen, Beitrittsformulare und viele aktuelle Links enthält (und deren kürzlich erweitertes Redaktionsteam allen Interessierten offen steht).

Kommunikationstechnisch wichtig sind die beiden yahoo-e-groups **vfw_prop** (die Diskussionsliste für alle Jour-Fixe-Aktivistinnen) und **v-f-w** (der E-Mail Verteiler zur Information der Mitfrauen, der über die Homepage zu subscribieren ist). Höchstmögliche Transparenz der Entscheidungen, Einbindung all derer, die virtuell eingebunden sein wollen, und effiziente Organisationsformen können somit gewährleistet werden.

Jour Fixe

Die monatlichen Jour-Fixe-Treffen in Wien gewährleisten einen persönlichen Austausch und stellen die primäre Entscheidungsplattform für den Verband dar. Zum Wiener Jour Fixe wird über die v-f-w Liste eingeladen. Alle Mitfrauen (bzw. solche, die es werden wollen) sind dort willkommen. Diese Treffen sind vitaler Bestandteil des Verbands. Neben den inhaltlichen und organisatorischen Funktionen dienen sie auch der informellen Vernetzung.

Mitgestalten?

Wer Lust hat, die Verbandsperspektiven aktiv mitzugestalten, hat dazu auf den Jour-Fixe-Treffen Gelegenheit. Die Wiener Treffen werden jeweils am ersten Dienstag des Monats abgehalten, der Ort wird über den E-Mail Verteiler bekannt gegeben. Für die Treffen in den Bundesländern können die jeweiligen Kontaktfrauen über unsere Homepage beziehungsweise über unsere E-Mail Adresse erreicht werden.

Homepage: <http://www.vfw.or.at>
Kontakt: vfwkontakt@yahoo.com